(Konsequenz einer 20jährigen:)

„... Mitten im Vorort Schönfließ ist es mit Erikas Kräften endgültig vorbei. Sie sinkt auf einen Steinhaufen und kommt nicht wieder hoch. Mit Zentnerlast hängt sich noch einmal alles Elend an mich wie ein nasser Sack. Ist das nicht schlimmer als Mord, was ich hier tue? Schon bin ich nahe daran, wieder umkehren und alles weitere über mich ergehen zu lassen. Ein Russe kommt auf uns zu. Ich denke, er wird mich festnehmen. Aber dann fragt er nur nach dem Weg und geht weiter. Eine Weile stehe ich noch und warte, gänzlich bereit, der Übermüdung des Herzens nachzugeben. Aber dann hat sich Erika wieder gefaßt, und was sie sagt, klingt wie ein Befehl: „Sie müssen jetzt gehn, Herr Doktor. Ich wollte Sie nur aus der Stadt hinausbringen. Grüßen Sie die Menschen und sagen Sie ihnen, sie sollen sich besinnen, damit es ihnen nicht auch so geht wie uns.“ ... Einmal noch sehe ich zurück, da sitzt sie aufrecht und winkt mir nach. Es sieht aus wie Triumph.“ (S. 134)

(Und die Konsequenz des Autors:)

„... ich stand vor der Frage: Wie wird dies neue Dasein aussehen und wer wird darüber bestimmen? Wird es ein gleichgültiges sein, eins von Tausenden, das gar nicht gelebt zu werden brauchte? Oder wird Gott in seiner Barmherzigkeit es fügen, daß mir und all denen, die das gleiche erfahren haben, die Gnade zuteil wird, durch unser Leben etwas aussagen zu dürfen von dem, was wir gesehen und gehört haben?“ (S. 231)

Von dieser Seite besehen, sind die Aufzeichnungen des Grafen Lehndorff also mehr als ein Bericht. Sie sind ein Zeugnis, das niederschlägt und aufrichtet, das nach innen weist und nach oben, nicht nur zurück, sondern auch nach vorn.

Archiv für schlesische Kirchengeschichte Band XVIII, im Auftrage des Instituts für ostdeutsche Kultur- und Kirchengeschichte, hrsg. von Dr. Kurt Engelbert, August Lax Verlagsbuchhandlung, Hildesheim 1960, 331 S.

In dem vorliegenden Band beginnt u. a. Dr. Kurt Engelbert eine Aufsatzreihe „Die Anfänge der lutherischen Bewegung in Breslau und Schlesien“. Es geht ihm darum, die evangelische Geschichtsschreibung zu korrigieren bzw. auf einen „überkonfessionellen“ Standpunkt zu erheben. Als Zusammenfassung seiner Ausführungen (1. Teil) will er folgende Thesen verstanden wissen:

1. Es handelt sich zunächst um eine Bewegung innerhalb der katholischen Kirche, niemand wollte oder dachte an eine Trennung. Deshalb darf und muß man die damaligen kirchlichen Anschauungen und Maßstäbe zugrunde legen und nicht die heutigen protestantischen. Wir müssen den Mut aufbringen zu erklären, daß der heutige Protestant infolge des jahrhundertelangen Kampfes gegen die katholische Kirche die

Glaubenshaltung der damaligen führenden Männer gar nicht mitvollziehen kann. Wir müssen davor warnen, die damalige Theologie und Volksfrömmigkeit zu verzerren, indem man ihr z. B. eine grobe Lohn- und Werkmoral unterstellt, die sich in Äußerlichkeiten erschöpfte.

2. Bischof und Domkapitel erkennen zwar die Gefahren der lutherischen Bewegung und schildern sie in grellen Farben. Aber sie sehen vorwiegend das Umstürzlerische und Revolutionäre. Deshalb erwarten und betreiben sie das Eingreifen der weltlichen Mächte. Den aufgeworfenen theologischen Fragen stehen sie hilflos gegenüber, weil sie zu wenig theologisch gebildet sind. Weder der Bischof noch die Domherren wagen es, zu den Irrlehren offene Stellung zu nehmen.
3. Die große Masse des Volkes, die trotz der vorhandenen Pfarrschulen weder lesen noch schreiben konnte, war nur auf die Predigt angewiesen. Es war nicht auf eine Auseinandersetzung vorbereitet. Wenn Franklin Arnold behauptet: „Die schlesische Bevölkerung war von dem Verlangen nach Reform der Kirche und Predigt des urchristlichen Evangeliums erfüllt“, so ist das lediglich eine retrospektive Behauptung. Bezeichnend sind die Ausführungen von Heß: „Das unerfahrene Volk, das die Störer und Angreifer aller kirchlichen Einrichtungen hört, glaubt, es werde ein neuer Christus, ein neuer Glaube und ein neues Evangelium gepredigt“, und ferner „Das Volk hat zu dieser höchst gefährlichen Zeit heftig juckende Ohren und sucht sich nach seinen Begierden gelehrte Kratzer, geht von einem zum andern und begehrt nur Freiheit für sich“. Es bestand also keine religiöse Begeisterung für Reform der Kirche und Predigt, wie Arnold vorgibt.
4. Die führenden Männer sind nicht Geistliche, sondern Laien, in Breslau der Magistrat; ihr Lebenswandel ist zum Teil wenig erbaulich, ihre Motive sind nicht in erster Linie religiöse oder theologische, sondern machtpolitische. Bei dieser Machtergreifung geht der Rat ganz systematisch vor. Zunächst sucht er die Besetzung der Rektorenstellen bei den Pfarrschulen in die Hand zu bekommen. Dies gelingt ihm noch durch Verhandlungen mit dem Domscholastikus bzw. mit dem neuen Bischof Jakob von Salza. Wo er aber auf gutlichem Wege nichts erreichen kann, sucht er durch Gewaltakte vollendete Tatsachen zu schaffen, so bei der Vertreibung der Bernhardiner und der Einführung des Heß. Der beste Beweis für das machtpolitische Streben des Magistrats sind die zuletzt genannten neun Forderungen, insbesondere das Verlangen, daß es ihm gestattet werde, die Pfarrer und Rektoren ein- und abzusetzen, so oft es nötig erscheint. Zur Erreichung seiner Ziele scheute der Rat auch vor Verweigerung der Einkünfte, vor simonistischen Mitteln und Bestechungen nicht zurück. Der große Mithelfer am Hofe war der Markgraf Georg von Brandenburg, dessen hinterhältiges Treiben wir bereits früher geschildert haben,

und der dafür sorgte, daß die vom König angedrohten Maßnahmen gegen die Stadt Breslau im Sande verliefen.“ (S. 206 f.)

Der Aufsatz von Engelbert bringt faktisch wenig Neues. Trotzdem ist es notwendig, auf ihn einzugehen. Die entscheidende Frage, die durch seine Ausführungen angeschnitten wird, ist die nach der Bewertung der Quellen und der meist garnicht umstrittenen Fakten. Wenn beispielsweise Engelbert die theologischen Anliegen der Reformationszeit einfach als „Irrlehren“ abtut oder es dem heutigen protestantischen Kirchengeschichtsforscher rundweg abspricht, daß er die „Glaubenshaltung der damaligen führenden Männer“ verstehen kann, so sind das keine Differenzen in der historischen Aufnahme und Wiedergabe der Ereignisse, sondern Aussagen, denen eine dogmatische Voreingenommenheit abzuspüren ist. Die Problematik der Bewertung der mit den Anfängen der Reformation in Breslau und Schlesien gegebenen Fakten wird daher Gegenstand einer Untersuchung sein, die im Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte erscheinen wird, wenn Herr Dr. Engelbert seine Aufsatzreihe zu Ende gebracht hat. Die Bearbeitung dieser Problematik hat Herr Prof. Dr. Kretschmar-Hamburg übernommen.

Georg Rusam, *Österreichische Exulanten in Franken und Schwaben*. Evangelischer Presseverband für Bayern, München 1952, 174 S.

Das Werk ist auf vier Ebenen zu lesen. Es enthält eine Besiedlungsgeschichte Österreichs, eine evangelische Kirchengeschichte Österreichs der Reformations- und Gegenreformationszeit, das Paradigma einer Exulantengeschichte (Glaube vor Heimat) und wesentliche Beiträge zur Namen- und Familienkunde der fränkischen und schwäbischen Lande. Was dieses Buch zu einem besonderen macht, sind die letztgenannten Ausführungen. Im Gegensatz zu der etwa hundert Jahre später erfolgten Vertreibung der Salzburger Protestanten hatte die Einwanderung der Österreicher um die Zeit des dreißigjährigen Krieges in der Erinnerung des Volkes keine Spuren hinterlassen. Das liegt nicht nur an der größeren zeitlichen Entfernung der Einwanderung, sondern mehr noch an dem Umstande, daß die Österreicher immer nur in kleinen Trupps, meist wohl nur familienweise, nach Franken und Schwaben gelangten, während eines sich über mehrere Jahrzehnte erstreckenden Zeitraums, die Salzburger dagegen in großen Zügen von hunderten von Emigranten im Verlauf eines einzigen Jahres erschienen. Hinter dieser eindrucksvollen Durchwanderung mußte die Einwanderung der Österreicher notwendig verblassen, besser: sie verschmolz in der Erinnerung des Volkes damit, so daß später alle Exulanten als „Salzburger“ betrachtet wurden. Durch die Arbeit von Rusam wird dieser schiefen Erinnerung wieder aufgeholfen, was besonders auch deswegen nötig ist, weil die Salzburger Emigranten durch Franken und Schwaben nur durchgezogen sind, während die Zuwanderer aus den österreichischen Ländern in Bayern ansässig wurden und somit für dieses Land eine nicht unbeträchtliche Bedeutung erlangten. Die Auswanderung setzte um das Jahr 1598 ein und dauerte etwa bis zum Jahr 1668, also rund 70 Jahre. Die Unterbringung in den Aufnahmegebieten scheint da-